



FOTO: DIGITALVISION

Wann zum Arzt?

Ob ein krankes Kind zu Hause versorgt werden kann oder ärztliche Hilfe braucht, ist für Eltern nicht immer einfach zu entscheiden. Es gibt aber griffige Anhaltspunkte, um zu beurteilen, wann eine Situation kritisch ist.

von Viviane Schwizer*

Besonders beim ersten Kind werden Eltern manchmal unsicher, wenn das Fieber steigt, der Husten immer heftiger wird oder der Durchfall länger andauert. Dann stellen sie sich die Frage: Ist es ein Notfall?

Georg Staubli, Leiter des Notfalldienstes im Kinderspital Zürich, weiss zwar, dass Eltern tendenziell eher zu früh als zu spät ins Spital kommen, doch er sagt: «Wenn die Eltern Angst um ihr Kind haben, müssen sie reagieren.»

Hingegen müsse ein Kind, das seit drei Tagen hustet und leichtes Fieber hat, nicht nachts um zwei Uhr ins Spital gefahren werden, stellt der Arzt klar. Wenn keine weiteren Symptome auftreten, könne man ruhig bis zum nächsten Morgen zuwarten.

Vorsicht bei hohem Fieber

Ein Kind, das erkältet ist, Bauchschmerzen oder Fieber hat, braucht nicht unbedingt sofort ärztliche Hilfe. Ein Kriterium, um die Dringlichkeit zu beurteilen, ist das Alter: «Je jünger ein Kind ist, desto rascher braucht es ärztlichen Beistand», erklärt Georg Staubli. Bei einem Kind mit Fieber gelten folgende Grundregeln: Säuglinge, die jünger als drei Monate sind, sollten ab einer Körpertemperatur von 38,5 Grad dem Arzt gezeigt werden. Bei einem Kind ab einem Jahr kann bei einer fiebrigen Erkältung mit dem Arztbesuch zugewartet werden, sofern es munter ist und trinkt. Doch bei Fieber ab 40 Grad, das länger als zwei Tage anhält, ist bei allen Kindern Vor-

sicht geboten. Steigt die Temperatur auf über 41 Grad an, handelt es sich immer um einen Notfall. Das Kind muss sofort zum Arzt oder in ein Spital gebracht werden, da eine solche Temperatur lebensbedrohlich ist. Gefährlich sind auch Krampfanfälle, hier muss ebenfalls unverzüglich gehandelt werden.

Apathisches Verhalten als Warnzeichen

Vorsicht ist geboten, wenn kranke Kinder mit Fieber apathisch werden, das heisst nicht mehr spielen wollen, nicht mehr laufen oder aufrecht sitzen können. Zwar sei jedes kranke Kind etwas müder, erklärt der Notfallmediziner, aber wenn das Fieber mit einem Medikament gesenkt werden konnte, sollte das Kind wieder etwas aufblühen. Apathisches Verhalten ist ein Warnzeichen, und solche Kinder gehören in ärztliche Betreuung.

Kritisch werden kann die Situation auch bei so genanntem Brechdurchfall. Ver-

liert das Kind zu viel Flüssigkeit, besteht die Gefahr, dass der Körper austrocknet (siehe dazu Beitrag Seite 28). Auch hier gilt die Regel: je kleiner das Kind, desto rascher zum Arzt.

Bei folgenden Symptomen rasch reagieren

Georg Staubli nennt noch weitere Symptome, bei denen die Eltern rasch reagieren müssen: Wenn das Kind nicht mehr ansprechbar ist oder an Atemnot leidet. Weiter bestehe Handlungsbedarf, wenn ein Kind starke Schmerzen hat, die nicht nach kurzer Zeit abklingen, wenn es nach einem Sturz bewusstlos ist oder bei Verletzungen mit starken Blutungen, die nicht gestillt werden können. Wird ein Kind in kritischem Zustand zum Arzt oder ins Spital gefahren, ist es wichtig, dass eine zweite erwachsene Person dabei ist. Sonst kann das Kind nicht angemessen betreut werden, sollte sich sein Zustand unterwegs verschlechtern.

Was die Eltern tun können

Zu Beginn einer Erkrankung rät der Kinderarzt den Eltern, zuerst einmal selbst aktiv zu werden: Sie können einem fiebrigen Kind beispielsweise ein Fieber senkendes Medikament verabreichen. Auch mit den altbewährten Essigumschlägen (Essigsocken) lässt sich oft eine gute Wirkung erzielen. Wenn das Fieber innerhalb einer Stunde um ein Grad gesenkt werden kann und es dem Kind besser geht, darf bis zum nächsten Tag zugewartet werden. Einem schmerzgeplagten Kind können die Eltern Medikamente in Form von Zäpfchen, Saft oder Tabletten verabreichen (z.B. Paracetamol oder Ibuprofen).

Besteht Unsicherheit, können Eltern über ein Beratungstelefon, das einige Kinderspitäler anbieten, medizinische Auskünfte erhalten.

*Viviane Schwizer ist freie Berufsjournalistin und lebt in Horgen (ZH).

INTERVIEW

«Ich versuche, Sicherheit zu vermitteln»

Ein Kind kann oft nicht genau mitteilen, was ihm fehlt. Bei der Behandlung muss der Arzt deshalb anders vorgehen als bei einem erwachsenen Patienten. Der erfahrene Kinderarzt Beat Bornhauser sagt, worauf er im Umgang mit seinen kleinen Patienten besonders achtet.

Sprechstunde: Herr Bornhauser, einen schreienden Säugling können Sie nicht fragen, wo es ihm wehtut. Wie finden Sie trotzdem heraus, woran er leidet?

Beat Bornhauser: Ein Baby darf ja schreien, wenn es Hunger oder Durst hat, gehalten werden will, sich unwohl fühlt oder an Koliken leidet. Manchmal schreien Babys aber auch ohne erkennbaren Grund. Dann fühlen wir uns besonders hilflos und brauchen viel Vertrauen.

Als Kinderarzt muss ich immer die gesamte Situation des Kindes beurteilen, nicht nur ein einzelnes Symptom. Entscheidend ist deshalb zuerst der allgemeine Eindruck.

FOTO: VIVIANE SCHWIZER



Beat Bornhauser ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin FMH und führt seit 1981 eine Kinderarztpraxis in Wädenswil (ZH).

Wie gehen Sie vor, um den Gesundheitszustand eines Kindes zu beurteilen?

Ich untersuche seine Vitalfunktionen, das heisst Atmung, Kreislauf und Körpertemperatur. Ein wichtiges Kriterium ist auch, ob sich das Kind altersgemäss entwickelt und gut gedeiht.

Meine Arbeit als Pädater verstehe ich als Handwerk. Dabei spielen Wissen und Erfahrung eine grosse Rolle, und manchmal ist sogar auch etwas Kunst dabei. Auf jeden Fall braucht es immer eine innere Anteilnahme im Umgang mit den Patienten.

Ist es für Sie einfacher, eine Diagnose zu stellen, wenn das Kind etwas älter ist und sich selbst äussern kann?

In der Regel ist es dann einfacher, die Vorgeschichte einer Erkrankung zu ermitteln. Die Kommunikationsfähigkeit eines Kindes kann die Diagnose erleichtern, aber eben nicht immer. Die Frage ist, wie genau sich ein Kind selbst beobachten und Symptome beschreiben kann. Wenn ein Kind sagt, es habe Kopfschmerzen, kann dies viele Gründe haben. Lassen sich keine körperlichen Ursachen finden, ist zu vermuten, dass emotionale Gründe dahinter stecken. Dann wären die Beschwerden Ausdruck eines gestörten seelischen Gleichgewichtes. Um solche Zwischentöne zu erfassen, braucht es besondere Achtsamkeit.

Welche Rolle spielen die Eltern bei einer Konsultation, und wie verhalten sie sich richtig?

Eltern sollten den Arzt bei seinen Bemühungen unterstützen, dem Kind Sicherheit zu vermitteln.

Entscheidend ist auch, dass sie prinzipiell mit dem Arzt am gleichen Strick ziehen. Auch können sie in kniffligen Momenten, zum Beispiel bei einem Pieks in den Finger, das Kind ablenken.

Weiter unterstützen sie ihr Kind, indem sie es loben oder an seine Stärken erinnern und zum Beispiel sagen: «Das hast du gut gemacht!» Bei grösseren Kindern hilft eine altersgemässe Information. Wenn ich einen rationalen Zugang zum Kind habe, kann ich ja erklären oder beschwichtigen. Das erleichtert die Behandlung. Bei kleineren Patienten ist dies noch nicht im gleichen Sinn möglich.

Wie können sich Eltern auf einen Arztbesuch mit dem Kind vorbereiten?

Die elterlichen Beobachtungen sind unerlässlich, denn sie können dem Arzt wichtige Informationen liefern. Auch sollten sie daran denken, medizinische Unterlagen wie etwa das Impfbüchlein zu einer Konsultation mitzubringen.

Ganz allgemein ist es wichtig, dass die Eltern dem Kind ein positives Grundgefühl vermitteln: «Mir wird beim Doktor geholfen, auch wenn es vielleicht ein bisschen wehtut.»

Das Interview führte Viviane Schwizer.